Mährchenkranz

für die Jugend.



Rothkäppchen.

Mährchenkranz

für

die Jugend.

Rothkäppchen.
Die beiden Blumen.
Kalif Storch.
Vom kleinen Däumling.
Aschenbrödel.
Schneewittchen.
Frau Holle.
Schwan kleb' an.

Mit 8 colorirten Lithographien in Tondruck.

Nürnberg.
Verlag von J. L. Lotzbeck.

Rothkäppchen.

Es war einmal eine gute Mutter, die hatte ein liebliches Kind, ein kleines Mädchen. Dieses war der Mutter einzige Freude. Es war fein von Angesicht, hatte lange, glänzende, blonde Haare, blaue Augen und war immer munter und aufgeräumt. Da ließ die Mutter ihrem hübschen lieben Kinde ein rothes Käpplein machen, denn unter allen Farben stand roth dem Mädchen am besten. Und nun sah das Kind noch einmal so reizend aus, da es das rothe Käpplein trug, als zuvor und alle Leute freuten sich über des kleinen Mädchens liebliche Anmuth, wenn es so über die blumige Au lustig dahin hüpfte und nannten es von da an Rothkäppchen.

Rothkäppchen war nicht allein ein hübsches, sondern auch ein gutes Kind; es hatte nur einen Fehler: es war leichtsinnig und deshalb achtete es oft nicht recht auf der Mutter Wort und versah bald dies, bald das. Die Mutter bemerkte das nicht ohne Besorgniß; aber da Rothkäppchen folgte und nie störrisch oder eigensinnig, sondern immer fröhlich war, so sah sie ihm die kleinen Fehler nach, welche Rothkäppchen beging und dachte: wenn Rothkäppchen älter und größer wird, so wird sich das schon ändern. Allein oft richtet ein kleiner Fehler großes Unheil an; das sollte die gute Mutter erfahren.

Einmal gab die gute Mutter Rothkäppchen ein Töpfchen voll Butter und ein Krüglein voll Wein und sagte: „Liebes Kind, geh, bringe das der Großmutter und sage ihr, sie solle es sich recht wohl schmecken lassen. Aber da es heute zum Nachhausegehen zu spät werden dürfte, so sollst du

bei der Großmutter über Nacht bleiben. Hüte dich aber, dich unter Weges aufzuhalten, sonst könnte dir im Walde der böse Wolf begegnen, und dich auffressen. Jetzt geh mit Gott und folge schön! Viele Grüße an die Großmutter!"

Rothkäppchen hüpfte vor Freude, da es zur Großmutter gehen durfte, denn bei dieser war es oft und gerne zu Gaste. Es küßte seine gute Mutter zum Abschiede tausendmal, nahm das Krüglein in die rechte Hand und das Körbchen mit dem Töpfchen Butter an den linken Arm und hüpfte durch das Dorf und drehte sich vor Freude ganz stolz, daß es schon so wichtige Dinge besorgen durfte. Als es am letzten Hause vorüber war, lag die weite Au mit ihren tausend und abermal tausend Blümchen vor ihr und unter dem großen Eichbaum, der in der Mitte derselben stand, hüpften viele viele Kinder spielend und tanzend herum, und freuten sich der warmen Lenzsonne, welche auf sie freundlich herabschien. Kaum erblickten diese Kleinen das hübsche Rothkäppchen, so sprangen sie auf dasselbe zu, denn sie liebten es Alle sehr und freuten sich über Rothkäppchens gutes Aussehen, guckten in das Körbchen und betasteten das kühle Krüglein. „Komm, Rothkäppchen, tanze mit uns!" riefen Alle. Rothkäppchen tanzte für sein Leben gerne und es konnte ihrer Aufforderung nicht widerstehen. „Nur ein wenig, dann geh ich!" sagte es zu sich selbst, setzte Körbchen und Krüglein in den Schatten der Eiche und hüpfte und sprang dann nach Herzenslust mit den andern Kindern herum und vergaß bald der Warnung gänzlich, die es von seiner Mutter erhalten hatte. Allein plötzlich erschallte in den Jubel der Kinder das Abendläuten. Da sagten die Kinder alle Rothkäppchen freundlich gute Nacht und sprangen munter heim zu Vater und Mutter ins stille Elternhaus. Jetzt stand Rothkäppchen allein auf weiter öder Au, sah die Sonne sinken und gerieth in große Angst und wußte nicht, was es thun sollte. Aber bald faßte das leichtsinnige Kind wieder Muth, dachte: ich will schnell durch den Wald eilen, der Wolf wird nicht eben mir aufpassen und — husch!" war es in den Wald geschlüpft. Der Wald wurde immer dichter und finsterer, Rothkäppchen eilte

immer furchtsamer dahin durch die Bäume und keuchte vor Furcht und Hast, bis ihm plötzlich der grimmige Wolf den Weg vertrat.

„Rothkäppchen,“ sagte das Ungethüm mit dumpfer Stimme, „wo gehst du so spät hin?“ Und seine grünen Augen funkelten wie glühende Kohlen.

„Ach, lieber Wolf, thu mir nichts, ich gehe zu meiner Großmutter;“ sagte das Kind zitternd.

„Zur Großmutter gehst du?“ sagte der Wolf; „und wo wohnt deine Großmutter?“

„Drüben hinter dem Walde im ersten Hause linker Hand;“ sagte Rothkäppchen; aber du wirst mich doch nicht auffressen?“

„Pah, vor Mitternacht fresse ich keine Kinder,“ sagte der Wolf, „aber spute dich, daß du zur Großmutter kommst, sonst könnte ich doch Hunger kriegen und dann“ . . .

Der Wolf zog sich seitwärts und Rothkäppchen athmete hoch vor Freude, so gut davongekommen zu sein, eilte aber schnell dahin, denn ein zweites Begegnen wollte es vermeiden. Allein der Wolf konnte mit seinen vier Beinen schneller laufen, als Rothkäppchen, war im Augenblicke vor der Großmutter Thüre und pochte an dieselbe: Poch, poch!

„Wer ist draußen?“ sagte die Großmutter, die sich bereits zu Bette begeben hatte.

„Rothkäppchen,“ sagte der Wolf mit verstellter Stimme, „mach auf, Großmutter.“

„Zieh am Schnürchen rechts, so geht die Thüre auf,“ sagte die Großmutter.

Der Wolf zog an der Schnur und kaum war die Thüre offen, so fuhr das wilde Thier auf die Großmutter los und verschlang sie. Dann setzte es die Nachtmütze der alten Frau auf, löschte das Licht aus und legte sich in der Großmutter Bett.

Jetzt ging der Mond auf und schien ins Stübchen. Da kam Rothkäppchen auch an das Haus und klopfte an.

„Wer kommt?“ rief der Wolf und ahmte die Stimme der Großmutter nach.

„Rothkäppchen; mach auf, Großmutter, ich fürchte mich vor dem Wolf;" rief das arme Kind.

„Zieh nur am Schnürchen," sagte der Wolf.

So kam denn Rothkäppchen herein, grüßte die vermeintliche Großmutter und richtete seinen Auftrag aus. Der böse Wolf hörte zu und sagte dann: „Stelle deine Sachen auf den Tisch, zieh dich aus und begib dich zu mir ins Bette!" Das that Rothkäppchen, denn es war sehr müde. Aber als es sich ins Bett legte, packte es der Wolf mit seinen Klauen. „O weh!" sagte Rothkäppchen, „du hast scharfe Nägel, Großmutter!"

„Daß ich dich fest fassen kann!" brüllte der Wolf.

„O und deine langen garstigen Zähne!" rief Rothkäppchen schaudernd.

„Damit fresse ich dich!" brüllte der Wolf und fraß Rothkäppchen auf.

Die beiden Blumen.

Ein junger, aber armer Jäger ging einst in den Wald, um ein Stück Wild zur Nahrung aufzuspüren. Plötzlich vernahm er das Geheul eines jagenden Wolfes und einen Augenblick später eilte ein keuchendes Reh an ihm vorüber, dem der blutdürstige Wolf schon so nahe war, daß er es nach wenigen Sätzen erreichen konnte. Der Jäger aber schoß und erlegte den Wolf mit seinem Pfeile. Schon fürchtete er, das Reh möchte ihm entrinnen, ehe er wieder zum Schusse sich rüsten könnte. Aber sein Pfeil lag auf der Sehne und das Reh, statt zu fliehen, näherte sich ihm zitternd und blickte ihn mit seinen Augen so rührend an, daß der Jäger Mitleid fühlte und trotz seiner Noth das arme



Die beiden Blumen.

Thierchen zu verschonen entschlossen war. Das Reh kam bis zu seinen Füßen heran, sank erschöpft vor ihm nieder und der Jäger streichelte es und schmeichelte ihm liebreich. Plötzlich verschwand aber das Thier und vor dem entsetzten Waidmann stand eine von überirdischem Glanz strahlende Fee, die redete ihn sanft an und sprach: „Sei mir gesegnet, du mitleidiger Sterblicher. Ich war verzaubert und in ein Reh verwandelt und sollte nur durch einen Jäger erlöst werden, der nicht allein seine Jagdlust, sondern auch die dringendste Noth aus Mitleid überwinden und mich verschonen würde Habe Dank und empfange den Lohn für dein edles Mitgefühl. Sieh hier diese beiden Gewächse; das eine wird dir Reichthum bringen; das andere hilft gegen leibliche und geistige Noth; es ist ein Wunderkraut, wie das erste. Nimm beide Blumen mit und mache einen weisen Gebrauch von ihrer geheimen Kraft. Lebe wohl!"

Damit verschwand die gütige Fee und der Jäger erholte sich allmählig von seinem Erstaunen. Dann stach er beide Pflanzen aus, trug sie heim, pflanzte jede Blume in ein besonderes Töpfchen, und stellte sie vor sein kleines Fensterlein. Schon am folgenden Tage waren beide Blumen aufgeblühet, die eine von wunderbarer Gestalt, köstlicher Farbe und balsamischem Duft, vereinigte in sich alle Reize der Rose und der Lilie; die andere, unscheinbar, farblos und klein. Aber ein noch größeres Wunder stellte die erste prächtige Blume dar. An jedem ihrer Kelchblätter bildete sich ein Thautropfen von außerordentlicher Größe und köstlichem Glanz, der verdichtete und verhärtete schnell, fiel dann ab und wurde zu einem reinen Diamant von unschätzbarem Werthe. Der Jäger war außer sich vor Staunen über dieses Wunder, denn er erkannte wohl die Köstlichkeit der Edelsteine und konnte nicht müde werden, sie zu bewundern. Dann aber eilte er mit einem derselben in die Stadt zu einem Juwelier, dem er denselben zum Kaufe anbot. Er erhielt dafür eine ungeheuere Summe und war nun mit einem Male all seiner Noth los und ledig.

Aber bald umgab sich der Jäger mit dem Glanze des Reichthums; er kaufte sich ein pracht-

volles Schloß, hielt sich eine zahlreiche und glänzende Dienerschaft, umgab sich mit Freunden, die er durch seine Schätze gänzlich von sich abhängig machte und vergaß bald im Genusse des Reichthums und der dadurch möglich gewordenen Befriedigung der ausschweifendsten Wünsche seiner früheren Armuth und Genügsamkeit. Stolz, hochfahrend, herrisch und trotzig geworden, verachtete er seine früheren Genossen und eine harte Gesinnung ließ ihn selbst gegen die Armuth, welche oft an seine Pforte klopfte, unbarmherzig werden. Nur seine Blume pflegte er mit Sorgfalt; die andere unscheinbare Pflanze hatte er dagegen längst verächtlich in einen Winkel seines Gartens geschleudert. Aber dort hatte das Gewächs Boden zum Wurzeln gefunden und sich unbeachtet längs der Mauer ausgebreitet. Hier grünte es ohne Anfechtung und Niemand wußte von seiner geheimen Kraft.

Das Glück, in welchem unser Jäger schwelgte, nahte aber jetzt seinem Ende. Eines Tages zogen schwere Wetterwolken am fernen Horizonte herauf. Bald erhob sich der Sturm, Blitze fuhren mit grünlichem Licht durch das dunkle Firmament, der Donner rollte; Regengüsse rauschten und plötzlich schmetterte ein Wetterstrahl auf das Schloß des Jägers herab und setzte es an allen Enden in Flammen. Er rettete nur mit Mühe sein Leben; alles, was er besaß, verbrannte zu Asche.

Voll Entsetzen irrte er um die glühenden Ruinen; von all seinen Reichthümern wünschte er nichts zu retten, als allein seine Wunderblume, die Quelle seines Glückes und er hoffte, die geheime Kraft der Pflanze hätte der Macht des Feuers Widerstand geleistet. Aber bald fand er den glühenden Topf und von der Pflanze keine Spur mehr. Er verließ trostlos die Brandstätte und suchte Hilfe bei seinen Freunden. Aber diese wiesen ihm verächtlich ihre Thüren; auch die Armen, welche ihn wegen seiner Härte haßten, frohlockten über sein Unglück und er floh ergrimmt vor ihrem Spotte. Als die Gluth in den Ruinen seines Schlosses erloschen war, erbaute er sich eine elende Hütte von den Trümmern, lebte von den Früchten der Beete seines Gartens und glich so einem Einsiedler, der

die Menschen fliehet. Ein bitterer Groll gegen das Schicksal, mehr aber noch die Vorwürfe seines Gewissens, machten ihn höchst unglücklich und er verbrachte seine Tage in dumpfem Hinbrüten.

Einst trieb ihn der Hunger bis in jenen entfernten Winkel seines Gartens, wohin er die Wunderpflanze geschleudert hatte. Staunend bemerkte er, wie das Gewächs sich hier nach und nach ausgebreitet und ganze Beete überwuchert hatte. Er zog einen Strunk aus der Erde und bemerkte Knollen, welche sich an der Wurzel desselben gebildet hatten. Sie waren von einladendem Aussehen und Dufte und er versuchte sie; sie schmeckten trefflich. Erfreut über diesen Fund sättigte er sich vollkommen daran und verfiel dann in einen tiefen und überaus erquickenden Schlaf. Als er wieder erwachte, war es Abend geworden und die Welt erschien ihm in einem neuen wunderbaren Lichte. Alles Weh, aller Grimm war aus seinem Herzen geschwunden; alle körperlichen Leiden waren vorüber und die Gewissensbisse, welche ihn gepeinigt hatten, waren in eine sanfte Wehmuth über seine begangenen Fehler und Sünden verwandelt. Er fühlte in seinem Herzen neuen Muth, neue Kraft, ein anderer, ein besserer Mensch, und mit dem Gute, welches ihm die gütige Fee geschenkt, der Wohlthäter der Armen und Leidenden zu werden. So wanderte er denn von nun an von Hütte zu Hütte, und spendete den Kranken und Leidenden Hilfe, den Betrübten Trost und bald verwandelte sich der Haß der Menschen gegen ihn in Liebe und Dankbarkeit. Der Ruf seiner Güte und des Heilmittels, mit dem er solche Wunder wirkte, verbreitete sich bis in die fernsten Lande.

Die einzige Tochter des Königs in jenem fernen Lande lag unheilbar krank an Leib und Seele darnieder und da alle Mittel der Aerzte fruchtlos blieben, versprach der König demjenigen, der seiner Tochter Leben und Gesundheit retten würde, deren Hand und nach seinem Tode die Königswürde in seinem Lande. Der Jäger hatte kaum diesen Ruf vernommen, so eilte er an das königliche Hoflager und wenige Stunden nach dem Genusse seines Heilmittels war die Prinzessin wieder vollkommen hergestellt.

Die Freude des Königs und die Dankbarkeit seiner wiedergenesenen Tochter kannten keine Grenzen; aber der arme Jäger wollte sich bescheiden den Ehrenbezeugungen entziehen, die man ihm weihen wollte. Er erzählte dem König aufrichtig alles, was er erlebt hatte. Dieser aber gewann ihn lieb, gab ihm seine Tochter zur Gattin und er erbte nach dem Tode seines Schwiegervaters dessen Länder, wo er gerecht, mild und weise bis in das späteste menschliche Alter regierte.

Die Geschichte vom Kalif Storch.

Zu Bagdad in seiner Residenz saß der mächtige Kalif Chasid behaglich auf dem Sopha, rauchte guten Muthes sein Pfeifchen und schlürfte dazu einmal um's andere von dem duftenden Kaffee. Er war gut gelaunt und sah es deshalb gerne, als sein Großwessir Mansor erschien, um ihm seine Aufwartung zu machen. „Was Neues, Mansor?" rief er ihm entgegen. „Herr, ich wüßte nichts; aber unten steht ein Krämer im Hofe, der treffliche Sachen zu verkaufen hat. Aber, Herr! — sagte der Vezier und deutete durch eine Gebehrde an, daß er kein Geld habe. „Geh, rufe diesen Mann!" befahl der Kalif und nach kurzer Zeit stand der Krämer vor ihm. Der Kalif musterte die ihm vorgelegten Waaren und kaufte allerlei, sowohl für sich, als auch für seinen Großvezier. Als aber der Krämer nach abgeschlossenem Handel seinen Kasten wieder schließen wollte, bemerkte der Kalif ein kleines Fach und sagte: „Halt, was enthält dieses?" Der Krämer öffnete, reichte dem Kalifen eine Schachtel, welche ein schwarzes Pulver enthielt und ein Papier mit einer sonderbaren Schrift. „Was stellt das vor?" fragte der Kalif und besah staunend die Schriftzüge mit seinem Großvezier, denn beide konnten dieselben nicht entziffern.



Kalif Storch.

„Herr, ich weiß es nicht," erwiederte der Krämer; ich erhielt dieses Pulver und diese Schrift von einem Manne, der aus Mekka kam. Euch steht alles um geringen Preis zu Diensten, denn was hilft mir der Kram? Niemand kennt diese Schriftzeichen." Der Kalif kaufte alles und sagte zu Mansor: „Nun sorge dafür, daß Du Jemand findest, der diese Schrift lesen kann."

Der Vezier gerieth in Verlegenheit; doch hatte er einen sehr gelehrten Freund, zu dem er sich mit Schachtel und Schrift begab, um ihn zu Rath zu ziehen. Dieser Mann hieß Selim und rief sogleich, als er die Schrift sah: Das ist Latein! „So komme denn mit zum Kalifen," sagte der Vezier erfreut und beide kehrten zu dem Herrscher zurück. „Nun, so lies und übersetze!" sagte der Kalif voll Neugierde. Selim begann:

„Mensch, der Du dieses findest, preise Alah für seine Gnade! Wer von dem Pulver dieser Dose schnupft und dazu spricht: mutabor! kann sich in jedes Thier verwandeln und wird auch die Sprache der Thiere verstehen. Will er wieder menschliche Gestalt annehmen, so neige er sich dreimal gegen Osten und spreche jenes Wort. Aber hüte Dich, wenn Du verwandelt bist, daß Du nicht lachest; sonst ist das Zauberwort vergessen und Du bleibst ein Thier!"

Der Kalif lachte vor Vergnügen, ließ Selim schwören, daß er dieses Geheimniß treu bewahre, beschenkte ihn fürstlich und entließ ihn.

Am folgenden Tage sprach der Kalif zu Mansor: Komm, laß uns eine Probe machen!" Die Dose mit dem Pulver im Gürtel, gingen beide ins Freie und erblickten bald an einem Sumpfe einen Storch. Auch oben in der Luft schwebte einer. „Was meinst Du, Mansor; ich denke, diese beiden Störche unterhalten sich. Laß uns in Störche verwandeln! "Gesagt, gethan. Beide schnupften, riefen: mutabor! und waren plötzlich in Störche verwandelt. Staunend besahen sie sich.

Jetzt kam der Storch, welcher oben geflogen war, zu dem andern Storch am Sumpfe herab

und der Kalif und Mansor näherten sich den Thieren neugierig. In der That vernahmen sie folgendes Gespräch: „Guten Morgen, Frau Langbein!“

„Schönen Dank, liebe Frau Klapperschnabel,“ entgegnete der andere Storch.

„Wollt Ihr mithalten? ich habe da eine hübsche Eidexe.“

„Danke, ich fraß schon fünf Frösche. Jetzt muß ich mich üben, denn heute soll ich vor den Gästen meines Vaters tanzen,“ sagte der erste Storch und fing dann an, auf das possierlichste durch die Wiese hin zu hüpfen. Der Kalif und Mansor vergaßen vor Erstaunen aller Vorsicht und konnten sich endlich nicht mehr enthalten; beide lachten unmäßig; die beiden rechten Störche aber fuhren darüber erschrocken auf und flogen davon.

„Das war ein Spaß!“ rief endlich der Kalif Storch.

„O Herr!“ rief plötzlich Mansor erschrocken, „welches Unglück! ich vergaß das Wort!“

„Verwünscht!“ schrie der Kalif, „ich auch! Besinne Dich; wie hieß es: Mu — muk — mum —“ Sie stellten sich und neigten sich gegen Osten; aber das Wort fiel keinem mehr ein und der arme Kalif und Mansor waren und blieben Störche.

Traurig wandelten beide einige Tage im Elend umher. Endlich sagte der Kalif: „Aber was werden nun meine Unterthanen machen? Schnell, laß uns nach der Stadt fliegen!“ Beide erhoben sich, kamen dahin, setzten sich auf die Zinnen des Palastes und sahen — wie eben der neue Kalif seinen Krönungszug hielt.

„O weh, Mansor!“ rief der Kalif, „jetzt ist mir alles klar. Dieser Schurke, der da meine Stelle einnimmt, ist ein verruchter Zauberer, den ich einst abstrafen ließ und der mir Rache schwur. Was fangen wir an?“

„Herr, laßt uns nach Medina zum Grabe des Propheten fliegen,“ sagte Mansor, „dort finden wir vielleicht Hilfe.“

Beide erhoben sich in die Luft und flogen gen Süden. Aber schon nach ein paar Stunden ermattete der alte Vezier und rief: „O Herr, ich kann es nicht länger dauern!“ Der Kalif, obschon noch jung, hielt inne und ließ sich mit seinem Gefährten auf Ruinen nieder, welche sie unter sich erblickten. Hier, mitten unter zerbrochenen Säulen und Mauertrümmern, ruhten sie, als sie plötzlich tief unten leises Seufzen und Wehklagen vernahmen.

„Was ist das?“ rief der Kalif und schritt zwischen den Trümmern hin dem Tone nach. Der Vezier folgte ungern und zitternd; aber er gelangte bald mit dem Kalifen in eine Felskluft, wo eine Eule saß, aus deren Augen bittere Thränen rannen. Die Eule aber rief bei ihrem Anblick: „Gesegnet sei der Tag meiner Erlösung, denn durch Störche soll mir diese werden; so lautet die Prophezeihung!“

„Ach!“ rief der Kalif Storch, „so bist Du denn unglücklich, gleich uns! Aber wie könnten wir Dir helfen, da wir selbst verzauberte Menschen sind?“ Und beide erzählten der Nachteule ihre Geschichte. Da sprach diese: „Jener veruchte Zauberer Mostar wollte mich zur Gattin; aber als eine Königstochter verabscheute ich ihn. Da verwandelte er mich in eine Nachteule und rief: „Nicht eher sollst Du wieder Mensch werden, bis Störche zu Dir kommen und Einer davon Dir seine Hand zum ehelichen Bunde reichen will.“ Wohlan, entschließet Euch, wer von Euch mir seine Hand reichen will und vertrauet Alah, dem Helfer der Verlassenen!“

Die Störche schienen über diesen Antrag etwas betroffen. Sie verließen die Höhle, um sich zu rathen. „Großvezier,“ sprach endlich der Kalif Storch, „das ist ein dummer Handel; aber sie ist eine Prinzessin und Ihr könnt sie nehmen!“

„So?“ antwortete dieser, „daß mir meine Alte die Augen auskratzt, wenn ich mit einer jungen Frau heimkomme? Danke schön! Nein, gnädigster Herr, Ihr seid jung und unverheirathet; also die Partie an Euch!“

„Das ist der Jammer!“ rief der Kalif; „ja, wenn man wüßte, ob sie jung und schön ist. Aber so hieße es, eine Katze im Sacke kaufen!“

Beide redeten lange hin und her; aber endlich blieb nichts übrig und der Kalif sagte: „Gut, ich nehme sie!“

Die Eule war sehr erfreut über diesen Entschluß und sagte: „Wohlan denn, in dieser Nacht versammeln sich die Zauberer; ich werde Euch an einen Ort führen, wo Ihr sie ungestört sehen und hören könnt. Und so geschah es; einige Stunden später, durch eine Lücke in der Decke eines großen Saales, sah Kalif Storch sich nach und nach acht Zauberer versammeln, sich bei einem köstlichen Mahle niederlassen und sich gütlich thun. In einem derselben aber erkannte er jenen Krämer wieder, der ihm das Pulver verkauft hatte, und der Nebensitzende forderte Jenen auf, ihnen seine neuesten Thaten zu berichten. Der Zauberer erzählte unter anderm auch, wie er den Kalifen und seinen Vezier verwandelt hatte und wie er nun selbst zu Bagdad als Kalif regiere.

„Was für ein Wort hast Du ihnen denn aufgegeben?“ fragte Einer, nachdem das Gelächter sich gelegt.

„Ein recht schweres lateinisches,“ sagte der Zauberer lachend, „es heißt Mutabor!“

Die Störche liefen in höchster Freude mit der Eule an den Eingang der Höhle und verneigten sich dreimal gegen Osten, indem sie: mutabor! riefen. Augenblicklich waren sie in Menschen verwandelt. Aber kaum fühlte der Kalif wieder seine frühere Gestalt und Kraft, so zog er wüthend den Säbel, stürmte wie ein Löwe in den Saal, woselbst die Zauberer entsetzt bei seinem Anblick auffuhren und hieb sie sämmtlich in Stücken. Dann aber wurde er erst eines neuen Wunders gewahr, die Eule hatte sich in eine wunderschöne Prinzessin verwandelt. Alle drei zogen nun nach Bagdad, wo der Chalif mit Jubel von seinen treuen Unterthanen empfangen wurde. Er heirathete die Prinzessin, beide regierten lange und glücklich und starben zufrieden im höchsten menschlichen Alter.



Der kleine Däumling.

Vom kleinen Däumling.

Es war einmal ein Holzhacker mit seiner Frau, die hatten sieben Kinder, lauter Knaben. Der älteste war eilf, der jüngste noch nicht sieben Jahre alt und dieser war so klein geblieben, daß er kaum größer war, als seines Vaters Daumen. Deshalb hieß man ihn auch Daumenlang.

Der Holzhacker war sehr arm und mußte hart arbeiten im Walde bei grimmer Kälte. Da sagte er zu seinen Kindern: „Ich kann euch morgen zum Reisiglesen brauchen, ihr müßt mit. Ging dann am andern Tag mit Frau und Kindern hinaus und ließ die Kinder an einem Hag, da sollten sie Reisig auf den Haufen legen. Aber er ging mit der Frau weiter zum Holzfällen und beide Eltern hatten beschlossen, die Kinder zu verlassen, denn sie konnten sie nimmer ernähren. Als nun die armen Kleinen sich müde und hungrig getragen hatten und die Eltern nimmer wiederkamen, wurde es Nacht und sie fürchteten sich, weinten und kauerten sich auf ein Häuflein zusammen. Da sprach der kleine Däumling: Weinen hilft nicht, heim kommen wir heute nimmer; aber ich will mich umsehen. Stieg dann auf einen hohen Baum bis in die Spitze und guckte nach allen Seiten. Da bemerkte er unferne ein großes Licht, freute sich, kam herab und sagte: „Kommt, wir finden bald eine Herberge.“ Da lief er voran, die sechse ihm nach und kamen vor ein großes Haus, wo in der Küche ein helles Feuer krachte, vor dem eine Frau handthierte. „Liebe Frau,“ sagte der Däumling, „seid so barmherzig und gebt uns ein Nachtlager; wir haben uns verirret!“ Da erschrak die Frau und sagte: „O weh, hier wohnt der Menschenfresser. Aber da ihr nun da seid, hilft Davonlaufen nimmer, denn er riecht Euch und da er Siebenmeilenstiefel anhat, so könntet Ihr ihm nimmer entrinnen. Kommt herein; wills Gott, helf ich Euch durch.“

Die Frau öffnete die Stube, hieß die Kinder, sich unter die Bettstatt verstecken und goß frisch Schmalz zum Fleisch in die Pfanne, daß der Mann nichts von den Kleinen riechen möchte. Während sie das that, kam der Mann, ein entsetzlicher Riese, herein, bot guten Abend und sagte: Mich hungert; bring Essen!" Da stellte ihm die Frau die Pfanne hin, den Teller, legte Brod, Messer und Gabel bei, und der Riese fraß und ließ von einem ganzen Kalbe nichts als die Knochen übrig. Aber als er fertig war und den Mund kaum abgewischt hatte, schnüffelte er nach rechts und links und sagte grimmig: Ich rieche Menschenfleisch!

„Pah, Alter, das ist das Kälblein, das Du verzehrt hast," sagte die Frau.

„Nein, ich rieche Menschenfleisch," sagte der Riese, ergriff das Licht und leuchtete in alle Winkel. Als er aber unter die Bettstatt sah, erblickte er die Kinder, griff zu, zog sie allesammt an den Beinen vor und setzte sie auf den Tisch.

„Du betrügst mich nicht," rief er dann seiner Frau, ergriff sein Messer, wetzte es und traf Anstalt, die Kleinen zu schlachten.

„Ach," sagte die Frau, „betrügen! — ich wollte dich morgen überraschen, die Kleinen aber erst recht wacker füttern, daß sie gut fett und schmackhaft würden; denn ich weiß, daß Du zum Sonntag Gäste eingeladen hast."

„Hast recht, Frau! Nun, so füttre sie noch gut; dann will ich sie einpöckeln," sagte der Riese, streckte sich dann auf das Lager und schnarchte, daß die Wände zitterten.

Aber der Menschenfresser hatte sieben kleine Töchter; doch waren sie nicht hübsch, sondern hatten jede einen großen Mund voll scharfer Zähne, denn sie fraßen auch Menschenfleisch. Sie sahen auch schon ganz grimmig aus. Alle sieben Kinder aber schliefen schon in einem großen breiten Bette und jedes Mädchen hatte eine goldene Krone auf. Da stand noch ein Bett von derselben Größe in demselben Zimmer; da hinein hieß des Menschenfressers Weib den kleinen Däumling und

seine Brüder legen. Sie thaten es voll Angst und darauf löschte die Frau das Licht aus und ging auch zu Bette.

Der kleine Däumling schlief nicht ein, sondern blieb munter und dachte: „Wart', Menschenfresser, Dich könnte reuen, daß Du uns nicht heute schon die Hälse abgeschnitten hast. Ich will vorkommen." Dann stand er auf, nahm des Menschenfressers Kindern die goldenen Kronen leise ab, setzte sie seinen Brüdern auf, behielt eine für sich, kroch dann — husch! — wieder ins Bett hinein und that, als schliefe er ganz fest.

Um Mitternacht wachte der Menschenfresser auf, trank und sagte: „Es war dumm, daß ich mich von meiner Frau überreden ließ, die Kleinen leben zu lassen; sie kosten mich zu viel Futter. Ich will es heute abmachen." Stand dann auf, ergriff sein Messer und schlich sich zu dem Bette, wo Däumling mit seinen Brüdern schlief. Er tappte da herum, erwischte Däumling am Kopfe, fühlte die goldene Krone auf demselben, ließ schnell ab und sagte: „Prr! da hätte ich bald was Schönes angerichtet! Das sind ja meine Kinder; ich muß irre gegangen sein." Dann schlich er an das andere Bett, griff hinein, und da die in demselben schlafenden Mädchen keine Kronen aufhatten, dachte der Menschenfresser: „Ah, da habe ich sie; frisch darauf los!" und schnitt den sieben Mädchen die Hälse ab, daß sie zappelten und todt waren. Dann legte er sich nieder und schlief wieder ganz fest ein.

Jetzt weckte der kleine Däumling seine Brüder und sagte: Schnell, kleidet euch an und folgt mir. Führte sie dann leise aus dem Hause und dann liefen die Kinder die Nacht hindurch so schnell und so weit, als sie konnten, obwohl sie nicht wußten, wohin.

Morgens wachte der Menschenfresser auf und sagte zu seiner Frau: „Geh, steh auf, koche mir die kleinen Rangen; ich habe sie heute Nacht abgethan. Richte bald an!"

D'e Frau kam in das Schlafzimmer und sah ihre Kinder todt und daß die Knaben auf und

2*

davon waren. Da schrie sie laut vor Jammer und fiel in Ohnmacht. Der Menschenfresser erschrack, kam schnell, sah, was er angerichtet hatte, goß seiner Frau einen Topf voll Wasser ins Gesicht, daß sie wieder zu sich kam und brüllte vor Wuth, daß der ganze Wald schallte. Er fuhr dann in seine Siebenmeilenstiefel und sagte: „Ich eile ihnen nach und will die Rangen gleich wieder herbringen. Wie sollen sie es büßen! Ha!"

Damit lief er fort. Aber Däumling hatte ihn brüllen hören und kroch schnell mit seinen Brüdern in eine Felsritze, die sie mit Moos verstopften und nur ein klein Löchlein ließen, da guckte Däumling heraus und sah den Menschenfresser von Berg zu Berg, von Thal zu Thal wie der Wind eilen, schnauben vor Wuth, das Messer in der Hand und alles aussuchen. Endlich legte sich die Hitze des Riesen und da in der Nähe des Felsens, in welchem die Kinder verborgen waren, weich Moos und schöner Schatten war, kam der Menschenfresser daher, setzte sich nieder und ruhte aus, seufzend bald um seine ermordeten Töchterchen, bald Däumling und seinen Geschwistern Rache schwörend. Endlich schlief er ganz ermüdet ein.

Da kroch Däumling leise aus seiner Felskluft, näherte sich dem Riesen, ergriff dessen Messer, welches seiner Hand entfallen war, holte aus und schnitt dem Ungethüm auf einen Hieb den Kopf ab.

Jetzt rief er seine Geschwister und sagte: „Geht schnell heim, dort ist der Weg; ich komme nach." Während nun seine sechs Brüder voll Entsetzen davon liefen, denn der Riese blutete gewaltig und sein abgehauener Kopf schnappte noch nach ihnen, zog Däumling dem Menschenfresser die Siebenmeilenstiefel ab, legte sie an und sie paßten sogleich an seine Füße, da sie verzaubert waren. Dann ging er zum Menschenfresserhause, rief die Frau und sagte: „Frau, euer Mann ist Räubern in die Hände gefallen, die wollen ihn abthun, wenn Ihr mir nicht sogleich all seine Schätze gebt, daß ich ihn erlösen kann. Seht, zum Zeichen, daß ich sein rechter Bote bin, hat er mir seine Siebenmeilenstiefel und sein Messer gegeben. Nun macht schnell, sonst komme ich zu spät."



Aschenbrödel.

Da gab ihm die Frau in der Angst alle Reichthümer im Hause, Däumling lud sie auf und war damit im Augenblick auf und davon, kam an seiner Eltern Haus und machte sie und alle seine Geschwister reich und glücklich. Und es wurde ein großes Gastmahl gehalten, und wer dabei gewesen ist, dem wässert noch heute der Mund darnach.

Aschenbrödel.

Es war einmal ein Edelmann, der hatte eine liebe gute Frau und ein einziges Töchterlein. Als das Kind kaum 2 Jahre alt war, starb die Mutter. Da heirathete der Vater eine andere Frau, die war so stolz und hochmüthig, wie sonst Niemand auf der Welt. Und sie hatte zwei Töchter, die glichen an Hoffahrt der Mutter aufs Haar. Aber alle Drei, Mutter und Töchter, konnten die arme Waise nicht wohl leiden, quälten und marterten sie und thaten ihr alle Tage weh. Und der Vater ließ sie gewähren, ohne sein armes Kind in Schutz zu nehmen, denn er war für seine zweite Frau gar sehr eingenommen und alles, was diese vornahm, mußte ihm recht sein. Die Stiefmutter ließ ihre Stieftochter die niedrigsten Arbeiten verrichten; sie mußte die Gefäße und die Treppen scheuern, die Zimmer ihrer Mutter und Stiefschwestern ausfegen; sie schlief auf dem Boden und hatte kein Bett, nur einen alten Strohsack gab man ihr und eine dünne zerrissene Decke; auch durfte sie nicht am Tische mitessen und bekam nur in die Küche, was die andern übrig ließen und das war oft wenig genug. Aber die Stiefschwestern wohnten in prächtigen Zimmern mit seidenen Tapeten, kostbarem Hausrath und besahen sich in den großen Spiegeln den ganzen Tag von Kopf bis zu Fuße, wie schön ihnen ihre kostbaren Kleider stünden. Die arme Stiefschwester aber hatte nur un-

gebleichte, grobe, hänfene Röcke, Tüchlein und Schürzen und mußte ihren Schwestern täglich oft drei- und viermal die Haare frisiren. Dabei wurde sie immer gescholten und bekam nie ein freundliches Wort, obschon sie immer freundlich war, alles mit Willen that, geduldig die Launen ertrug und es nie wagte, gegen ihren Vater ein Wort der Klage laut werden zu lassen. Dennoch thaten ihr die bösen Stiefschwestern aus Uebermuth allerlei Herzeleid an. Wenn sie am Heerde saß, um Linsen zu klauben, da kamen sie geschlichen, schleuderten ihr die Linsen in die Asche und liefen davon. Das Mädchen weinte vor Wehmuth und fing an, mühsam aufzuklauben. Aber siehe, es kamen viel hundert Vögelein geflogen, die pickten tapfer mit ihren Schnäbelein die Linsen aus der Asche und warfen sie alle in die Schüssel, so daß das arme Mädchen schnell mit ihrer Arbeit fertig war. Wenn sie dann Feierabend hatte, und die andern ihrem Vergnügen nachgingen, kehrte sie in ihre Küche zurück, ruhte aus und setzte sich da oft in die Asche, wenn es sie fror; denn sie durfte in kein Zimmer gehen. Deshalb nannten sie ihre Stiefschwestern zum Spotte Aschenbrödel. Und doch war Aschenbrödel tausendmal schöner, klüger und geschickter, und was noch mehr werth ist, auch besser, als ihre Stiefschwestern.

Einmal geschah es, daß der Königssohn einen Ball gab; dazu waren Aschenbrödels Schwestern auch eingeladen. Die putzten sich, so schön sie konnten und Aschenbrödel hatte mit ihnen den ganzen Tag zu schaffen, wurde auch gescholten, so hübsch sie auch ihre Sache zu machen wußte. Endlich gingen sie fort und Aschenbrödel sah ihnen traurig nach, so weit sie konnte. Dann aber ging sie traurig in ihre Küche, setzte sich in ihr Aschenwinkelchen und weinte still. Plötzlich stand ihre Frau Pathin vor ihr, die war eine mächtige Fee und sagte leise: „Kind, warum weinest du?“ Aschenbrödel schämte sich, trocknete schnell ihre Wangen und stotterte: „Ach, theure Pathin, ich — ich — —! Und sie wollte nicht mit der Sprache heraus. Da lächelte die Fee und flüsterte leise: „Sage, ich möchte auch auf den Ball, liebes Kind, nicht wahr?“

„Ja," sagte Aschenbrödel, „aber ich bin so arm, ich habe gar keine Kleider, darum, ich war ein thörichtes Kind, ich werde mir den Gedanken schon aus dem Kopfe schlagen." Da lächelte die Fee, berührte Aschenbrödel mit ihrem Stabe und plötzlich wurden ihre häßlichen Kleider in die allerkostbarsten Gewänder verwandelt, so daß Aschenbrödel vor Staunen fast außer sich kam. Dazu gab ihr die gute Fee ein paar Glaspantoffeln und sprach: Drunten vor der Thür steht ein Kutscher mit prächtigem Fuhrwerk und Bediente, die sind alle dein. Jetzt fahre auf den Ball und gib dich Niemanden zu erkennen und sei vergnügt. Aber geh vor 12 Uhr wieder fort, sonst verwandeln sich deine prächtigen Kleider in altes zerrissenes Zeug und Kutscher, Bediente, Chaise und Pferde verschwinden. Hörst du, Kind?"

Aschenbrödel versprach es mit Hand und Munde, ging mit der Fee hinab in den Hof, wo sie einen mit sechs Pferden bespannten goldglänzenden Wagen fand, fuhr darin nach Hofe, trat in den Ballsaal und erregte durch ihre große Schönheit ein solches Aufsehen, daß alles in Aufruhr kam und man sie für eine fremde Prinzessin anstaunte. Selbst ihr Vater, Mutter und ihre Stiefschwestern erkannten sie nicht und erwiesen ihr alle nur erdenkliche Aufmerksamkeit, als sie neben ihnen Platz nahm. Aber der Königssohn verliebte sich sterblich in sie und wollte mit keiner andern Dame mehr tanzen, als allein mit ihr. Und er brachte ihr allerlei gute Sachen, köstliche Früchte und Wein, das theilte Aschenbrödel mit ihren Schwestern und war ein Staunen und eine Freude, bis es endlich drei Viertel auf Zwölf schlug. Da stand Aschenbrödel auf, nahm Abschied vom alten Herrn König und dessen Sohne, die sie auf morgen wieder zum Ball einluden, verließ dann den Saal, bestieg ihren Wagen und war im Augenblicke wieder daheim und in Aschenbrödel verwandelt.

Jetzt kamen ihre Aeltern und Schwestern heim und erzählten ihr von der wunderschönen Prinzessin auf dem Balle, von der Gnade, die sie ihnen erwiesen und daß der Königssohn sie heirathen wolle. „Ach, sagte Aschenbrödel, „das möchte ich auch sehen!" „Ei, du Häßliche, du? was solltest

du dort? Du würdest den ganzen Ball verderben mit deinem garstigen Gesicht. Nein, nein, das ist nichts für dich!“ sagten ihre Schwestern und gingen zu Bette.

Am andern Tage aber zogen sie sich noch schöner an und fuhren abermals nach Hofe zum Balle. Kaum waren sie fort, so kam wieder Aschenbrödels Pathin, verwandelte sie und machte sie noch hundertmal schöner, als gestern, und als Aschenbrödel wieder in den Saal eintrat, da gab es einen Aufruhr und alles war außer sich über ihren Liebreiz und ihre kostbaren Gewänder. Aber der König und sein Sohn ehrten sie über die Maßen und der Prinz tanzte mit ihr und gewann sie so lieb, als er noch nie Jemand gehabt hatte und Aschenbrödel wurde ihm auch recht gut, ließ sich aber nichts davon merken. Doch vergaß sie sich vor Freude ganz, und als es 12 Uhr zu schlagen begann, sprang sie entsetzt auf, und stürzte so eilig aus dem Saale, daß sie einen ihrer gläsernen Pantoffeln verlor. Darüber staunte alles, aber der Prinz hob den Pantoffel auf und behielt ihn. Auch fragte er gleich die Wachen, ob sie die Prinzessin hätten abgehen sehen. Die aber sagten: es kam nur ein ganz garstig gekleidetes Mädchen vorbei, das wie eine Bäuerin aussah, aber nicht, wie eine Prinzessin.

Als Aschenbrödels Schwestern heimkamen, erzählten sie ihr alles. Die aber lachte heimlich und freute sich, als sie hörte, wie der Prinz ihren Pantoffel aufgehoben hätte und nicht mehr von der Hand ließ. Auf den Ball aber ging sie nicht wieder.

Da nun der Prinz seine Geliebte nicht mehr erscheinen sah, wurde er ganz traurig und ließ unter Pauken und Trompetenschall bekannt machen, daß er die dann heirathen würde, an deren Fuß der Pantoffel passe. Man versuchte ihn erst den Prinzessinen an, dann den Herzogstöchtern, dann den Fürstinen, Gräfinen und dem ganzen Hofe; aber keiner paßte er. Man brachte ihn auch zu Aschenbrödels Schwestern, die gaben sich alle erdenkliche Mühe, konnten aber nicht hineinschlüpfen. Endlich sagte Aschenbrödel: „Gebt! laßt mich es auch versuchen!“ Ihre Schwestern lachten laut auf und verspotteten sie. Aber der Edelmann, der den Pantoffel herumtrug, sah sie aufmerksam an und



Schneewittchen.

erkannte wohl, wie schön sie war und sagte: Dies wäre ganz gerecht und er hätte Befehl, ihn allen jungen Mädchen anzupassen. Da nahm Aschenbrödel den Pantoffel, schlüpfte ohne Mühe hinein und er paßte ihr ganz trefflich. Das Erstaunen ihrer Eltern und Schwestern läßt sich kaum denken, wurde aber noch größer, als Aschenbrödel den andern Pantoffel aus ihrer Tasche zog und anlegte. Darüber kam die Pathin herbei, berührte Aschenbrödel mit ihrem Stabe und siehe, sie stand da in unaussprechlichem Liebreiz und königlichem Schmuck. Jetzt erkannten beide Schwestern in ihr die schöne Dame, die sie auf dem Balle gesehen hatten, stürzten ihr vor Erstaunen zu Füßen und fleheten um Verzeihung wegen ihres Betragens gegen sie. Aschenbrödel aber hob sie auf, küßte sie und sagte: Alles ist vergeben und vergessen!" Dann aber heirathete sie den Prinzen und machte alle ihre Verwandten reich und glücklich.

Schneewittchen.

Mitten im Winter saß eine Königin an ihrem Fenster, aß einen Apfel und sah zum Zeitvertreib den Schneeflocken zu, die vor ihr aufs Gesims fielen. Da schnitt sie sich mit dem Messer in den Finger, daß das Blut in den Schnee träufelte und sie hatte einen Einfall und sagte: O, hätte ich ein Kind, so weiß, wie Schnee, so roth, wie Blut! Bald darauf bekam sie ein wunderschönes Töchterlein, das weiß wie Schnee und roth wie Blut war, das nannte sie Schneewittchen. Und sie freute sich so sehr über ihr liebliches Kind, daß sie starb.

Ueber ein Jahr nahm der König eine andere Frau, die war schön, aber stolz, hochmüthig und

boshaft und hatte einen Spiegel, der konnte reden. Und wenn sie in den Wunderspiegel schaute, sagte sie:

Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer ist die schönste im ganzen Land?

und der Spiegel sagte:

Frau Königin, ihr seid die schönste im Lande.

Nun war sie zufrieden, denn sie wußte, daß der Spiegel die Wahrheit sagte.

Aber Schneewittchen wuchs, und als es sieben Jahre alt war, da war es so schön geworden, wie die Engel im Himmel. Da fragte die Königin wieder einmal ihren Spiegel; aber der sagte auf einmal:

Frau Königin, ihr seid nicht die schönste hier,
Denn Schneewittchen ist tausendmal schöner, als ihr.

Da erschrack die böse Königin und wurde grün und gelb vor Neid. Und von Stund' an haßte sie das arme Schneewittchen und es war ihr überall im Wege. Endlich faßte sie einen Entschluß, rief einen Jäger und sagte: „Nimm das Kind, führe es in den Wald, tödte es und bringe mir seine Lunge und Leber zum Wahrzeichen!“ Der Jäger gehorchte und führte Schneewittchen hinaus. Aber als er den Hirschfänger zog, um das Kind zu tödten, fing es an zu weinen und sagte: „ach, lieber Jäger, laß mir mein Leben; ich will in den Wald laufen und nimmermehr wieder heimkommen.“ Und weil es so schön war, hatte der Jäger Mitleid und sprach: „lauf' hin, armes Kind und komm ja nicht wieder!“ dachte dann „die wilden Thiere werden es so bald fressen“ und war ihm, als wenn ein Stein von seinem Herzen wäre, daß er es nicht hatte tödten müssen. Als nun eben ein Frischling daher kam, that er den ab, nahm Lunge und Leber mit heim und gab es der bösen Königin.

Die ließ es den Koch herrichten und aß es auf, wie nichts, meinte auch, sie hätte Schneewittchens Lunge und Leber gegessen.

Aber Schneewittchen lief vor Angst weit, weit in den finstern Wald, bis es bald Abend werden wollte. Da kam es an ein kleines Häuslein, da hinein ging es und sah in der Stube sieben ganz kleine Bettlein und in der Mitte einen Tisch mit sieben Stühlchen und sieben Gedecken, nebst Brod und Wein. Da war alles wunderklein und schön und reinlich. Und das hungrige Schneewittchen aß und trank und legte sich dann vor Müdigkeit in das größte Bettchen, da konnte es sich gerade hinein duchsen.

Als es nun ganz dunkel geworden war, kamen sieben Zwerge, denen das Häuschen gehörte, die hackten des Tages über in den Bergen und gruben nach Gold und Silber. Als sie bemerkten, daß schon vor ihnen Jemand von dem Essen genossen hatte, wurden sie fast böse. Aber endlich bemerkte Einer das schlafende Schneewittchen und rief die andern. Da leuchteten sie mit ihren sieben Lichtlein nach Schneewittchen und riefen: Ei, du mein Gott, ei du mein Gott, was ist das Kind schön! und hatten so große Freude, daß sie Schneewittchen nicht aufweckten, sondern im Bettlein fortschlafen ließen. Der siebente Zwerg aber schlief bei seinen Gesellen, bei jedem eine Stunde, da war die Nacht um.

Als es Tag war, erwachte Schneewittchen, sah die sieben Zwerge und erschrack. Sie waren aber freundlich und sagten: wie heißest du? Da erzählte ihnen Schneewittchen alles und als das die Zwerge gehört hatten, sagten sie: „Kind, da kannst bleiben; aber besorge unsern Haushalt ordentlich und halte alles rein. Laß auch keinen Menschen in das Haus, wenn wir nicht da sind. Hörst du?“ Das versprach Schneewittchen, hielt ihnen von nun an das Haus in Ordnung und war, während die Zwerge des Tags ihrer Arbeit nachgingen, allein.

Die böse Königin aber, nachdem Schneewittchen todt war, meinte, jetzt sei es einmal wieder Zeit, den Spiegel zu fragen und sagte:

Spiegelein, Spiegelein an der Wand,
Wer ist die schönste im ganzen Land?

Da antwortete der Spiegel:

Frau Königin, ihr seid die schönste hier,
aber Schneewittchen über den Bergen
bei den sieben Zwergen
ist noch tausendmal schöner, als ihr.

Da erschrack sie und merkte, daß der Jäger sie betrogen habe und Schneewittchen noch am Leben wäre. Und sie sann auf neue Bosheit, bis sie endlich etwas gefunden hatte. Da färbte sie sich das Gesicht, kleidete sich an wie eine alte Krämerin, ging in den Wald, suchte das Haus der Zwerge und klopfte dort an, daß Schneewittchen herausguckte. „Kauft schöne Schnürriemen," rief das Weib und zeigte Schneewittchen eine Handvoll. „Na, das schadet nichts, die ehrliche Frau will ich einlassen," dachte Schneewittchen, machte die Thüre auf und kaufte sich einen Schnürriemen. „Aber wie siehst Du aus, Kind?" sagte das Weib, „komm, laß Dich 'mal ordentlich einschnüren." Und Schneewittchen hatte kein Arg und ließ die Frau machen. Aber die Alte schnürte geschwind und schnürte so fest, daß dem Schneewittchen der Athem verging und es für todt hinfiel. „Nun bist Du die schönste gewesen," sagte die Alte, eilte hinaus und lief davon.

Aber lange darauf zur Abendzeit kamen die sieben Zwerge heim und erschracken, als sie ihr liebes Schneewittchen regungslos wie todt an der Erde liegen sahen. Sie sahen aber schnell, daß es zu fest geschnürt war, schnitten die Schnüre entzwei; da fing es an, ein wenig zu athmen und wurde nach und nach wieder lebendig. Als die Zwerge hörten, was geschehen war, sprachen sie:

die alte Krämerin war Niemand anders, als die gottlose Königin; hüte Dich und laß keinen Menschen mehr herein, wenn wir nicht bei Dir sind."

Das böse Weib aber, als es nach Hause gekommen war, ging vor den Spiegel und fragte:

Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?

Da antwortete er wie sonst:

Frau Königin, ihr seid die schönste hier;
aber Schneewittchen über den Bergen
bei den sieben Zwergen
ist noch tausendmal schöner, als ihr.

Als sie das hörte, lief ihr alles Blut zu Herzen, so erschrack sie, denn sie sah wohl, daß Schneewittchen wieder lebendig geworden war. „Jetzt, sprach sie, will ich etwas aussinnen, das Dich zu Grund richten soll;" und mit Hexenkünsten, die sie auch verstand, machte sie einen giftigen Kamm, verkleidete sich dann wieder als Krämer, kam an das Zwerghaus und pochte an. Aber Schneewittchen machte nicht auf, sondern rief voll Angst: „geht nur weiter, ich darf Niemand hereinlassen."

„Das Ansehen wird Dir doch erlaubt sein," sprach der Alte, zog den giftigen Kamm heraus und hielt ihn in die Höhe. Da gefiel er dem Kinde so gut, daß es sich bethören ließ und die Thüre öffnete. Als sie des Kaufs einig waren, sprach der Alte: „Nun laß Dich einmal ordentlich kämmen." Das arme Schneewittchen dachte an nichts und ließ den Alten gewähren; aber kaum hatte er ihr den Kamm in die Haare gesteckt, als das Gift darin wirkte und das Mädchen ohne Besinnung niederfiel. „Du Ausbund von Schönheit," sprach die verkleidete Königin, „jetzt ist's um Dich geschehen" und ging fort. Zum Glück aber war es bald Abend, wo die sieben Zwerglein heimkamen.

Sie entdeckten sogleich den giftigen Kamm und so kam Schneewittchen zum dritten Male mit dem Leben davon. Aber sie warnten nun das Kind ernstlichst.

Aber die Königin war kaum daheim, so befragte sie wieder ihren Spiegel. Der aber sagte:

„Schneewittchen über den Bergen
bei den sieben Zwergen
ist noch tausendmal schöner, als ihr."

Da ergrimmte das gottlose Weib und sagte: „Nun setz ich alles daran, Leben um Leben." Und sie ging in eine Kammer, wo Niemand hinkam und machte da einen giftigen Apfel, der sah äußerlich schön aus, weiß mit rothen Backen. Als dieser Apfel fertig war, färbte sie sich das Gesicht, verkleidete sich als eine Bauersfrau und so ging sie über die Berge zu den sieben Zwergen. Sie klopfte an, Schneewittchen sah heraus und sagte: „ich darf keinen Menschen einlassen, die sieben Zwerge haben es verboten." „Mir auch recht," sagte die Bäuerin, „meine Aepfel will ich schon anderswo verkaufen. Aber Du, da hast einen," und damit reichte sie Schneewittchen den vergifteten Apfel hin. „Nein," sagte Schneewittchen, „ich darf nichts annehmen." „Fürchtest Du Dich vor Gift?" sagte das Weib, „sieh Du, da schneide ich den Apfel in zwei Hälften, die rothe Hälfte iß Du, die weiße will ich essen." Der Apfel war aber so künstlich zusammengesetzt, daß der rothe Backen allein vergiftet war. Schneewittchen konnte nicht widerstehen, als es die Bäuerin essen sah, und nahm den Apfel. Aber kaum hatte es einen Bissen davon im Munde, da fiel es wie todt nieder zur Erde. Da betrachtete es die Königin mit graußigen Blicken und lachte überlaut und sprach: weiß wie Schnee und roth wie Blut! Diesmal können Dich die Zwerge nicht wieder aufwecken. Und sie kam heim und fragte den Spiegel; der sagte:

„Frau Königin mein
jetzt seid Ihr die schönste ganz allein."

Da hatte ihr neidisches Herz Ruhe, so gut ein böses und neidisches Herz Ruhe haben kann.

Die Zwerglein kamen Abends heim, fanden Schneewittchen an der Erde und es war todt. Sie jammerten und versuchten alles, um es wieder in's Leben zu rufen; aber diesmal half alles nichts, arm Schneewittchen blieb todt. Sie legten es auf eine Bahre, setzten sich um dieselbe und beweinten es drei Tage lang; dann wollten sie es begraben. Aber es sah noch so frisch und schön aus und gar nicht, wie eine Leiche; da sagten sie: „Das können wir nicht in die schwarze Erde versenken," und machten einen gläsernen Sarg, legten Schneewittchen hinein und schrieben mit goldenen Buchstaben seinen Namen darauf und daß es eine Königstochter wäre. Dann setzten sie den Sarg auf einen schönen Berg, und einer von ihnen bewachte denselben beständig. Und die Thiere kamen auch und beweinten Schneewittchen, erst eine Eule, dann ein Rabe und zuletzt ein Täubchen.

Nun lag Schneewittchen lange, lange Zeit im Sarge und verwesete nicht, sondern sah aus, als ob es noch lebte und blos schliefe, denn es war weiß wie Schnee, und roth wie Blut. Da ging einmal ein Königssohn durch den Wald und verirrte sich, kam zu den Zwergen und wollte da übernachten. Er sah den Sarg auf dem Berge und das schöne Schneewittchen darin und las, was mit goldenen Buchstaben darauf geschrieben war. Da sagte er zu den Zwergen: „Gebt mir den Sarg, ich geb euch dafür, was ihr wollt."

„Nein," sagten die Zwerge, „nicht um alles Geld in der Welt!"

Da sprach der Prinz: „so schenkt mir ihn, denn ich kann nicht leben, ohne Schneewittchen zu [illegible]n und ich will es in Ehren halten, wie mein Liebstes!" Wie er so sprach, hatten die guten [illegible]erge Mitleiden und gaben ihm den Sarg. Der Königssohn ließ ihn von seinen Dienern auf den [illegible]ultern forttragen. Da geschah es, daß sie über einen Strauch stolperten, und von dem Schüttern [illegible] der giftige Apfelbissen, den Schneewittchen verschluckt hatte, aus dem Halse. Und nicht lange, [illegible]ffnete es die Augen, hob den Deckel vom Sarg in die Höhe, richtete sich auf und wurde wieder

lebendig. „Ach Gott," rief es, „wo bin ich?" Der Königssohn sagte vol
mir," und erzählte, was sich zugetragen hatte und sprach: ich habe Dich
Welt: komm mit mir in meines Vaters Schloß, Du sollst meine Gemahli
Schneewittchen gut und ging mit ihm, und ihre Hochzeit ward mit großer

Zu dem Feste aber wurde auch Schneewittchens Stiefmutter geladen.
hatte, trat sie vor den Spiegel und sagte:

Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?

Der Spiegel antwortete:

Frau Königin, ihr seid die schönste hier,
aber die junge Königin ist tausendmal schöner, als i

Da fluchte das böse Weib und würde ihr angst, so angst, daß sie si
Sie wollte zuerst gar nicht auf die Hochzeit kommen; doch ließ es ihr kei
die junge Königin zu sehen. Und wie sie in den Saal trat, erkannte sie Sc
vor Entsetzen. Aber es waren schon eiserne Pantoffeln über das Feuer ges
gen rothglühend hereingetragen. Da mußte sie in die rothglühenden Panto
tanzen, bis sie todt hinfiel.



Frau Holle.

Frau Holle.

Es war einmal eine Wittwe, welche zwei Töchter hatte. Die eine davon war faul und häßlich, die andere dagegen fleißig und hübsch. Aber trotzdem hatte die Wittwe ihre häßliche Tochter viel lieber, als die fleißige und hübsche, denn diese letztere war nur ihre Stieftochter. Darum mußte das arme schöne Mädchen Aschenbrödel im Hause sein, alles arbeiten, und dazu sich täglich hinaus an den Brunnen setzen und da spinnen, daß ihm das Blut aus deu Fingern sprang. Nun trug es sich zu, daß ihre Spindel einmal ganz blutig geworden war und da bückte sich das Mädchen in den Brunnen hinab, um die Spindel abzuwaschen; sie sprang ihm aber aus der Hand, fiel in das Wasser und versank. Da lief es weinend zur Stiefmutter und wollte klagen, was geschehen war. Aber die war hart, schalt es heftig und sagte: hast die Spindel hinunterfallen lassen, kannst auch sehen, wie Du sie wieder herauf kriegst!" Da ging das Mädchen voll Angst zu dem Brunnen, wußte nicht, was es anfangen sollte, bückte sich endlich weit hinein, verlor aber den Halt und stürzte unglücklich in das Wasser. Als es erwachte und wieder zu sich selber kam, war es auf einer schönen Wiese voll duftender Blümlein, da die Sonne freundlich schien, Vögelein sangen und Bienchen friedlich summten, und ward es dem armen Mädchen leicht um's Herz. So ging es weiter und kam an einen rauchenden Backofen, der war voller Brod, das schrie:. „ach, zieh mich raus, denn ich bin ganz ausgebacken!" Da zog das Mädchen das Brod heraus, legte es sauber auf die nebenstehende Bank zum Abkühlen und ging fort. Kam dann bald unter einen Apfelbaum, der brach fast unter der Last reifer Aepfel, die schrien dem Mädchen zu: „ach, schüttele uns ab, wir sind alle reif!" Da schüttelte

das Mädchen den Baum, daß die Aepfel alle herabfielen und sammelte sie sorglich in die Körbe, die unten standen, daß auch nicht einer liegen blieb. Dann ging es wieder fort, kam an ein Haus, daraus guckte eine alte Frau, die lachte es gar freundlich an. Aber das Mädchen fürchtete sich und wollte davon laufen. „He, wo hinaus?“ schrie die Alte, „da komm herein und thu nicht so scheu. Wenn Du Arbeit thust und mein Bett recht gut schütteln willst, daß ich weich drin ruhen kann, so darfst bleiben und sollst es nicht schlecht bei mir haben. Aber mein Bett schüttle ja gut, daß die Federn davon fliegen; dann schneit es in der Welt. Ich bin die Frau Holle!“ Da sagte das Mädchen: ich will alles nach Kräften thun, was ihr wollt!“ und blieb bei der Frau Holle lange Zeit und bekam alle Tage Gesottenes und Gebratenes und lebten beide vergnügt und zufrieden mit einander. Aber nach der Zeit bekam das Mädchen doch das Heimweh und sah oft traurig aus dem Fenster in den blauen Himmel, oder über die grünen Wiesen. Da sagte die Frau Holle: „ah, Du hast es daheim schlecht genug gehabt und bekommst doch Heimweh? Ist's nicht so?“ „Ja, sagte das Mädchen, so ists, und wenn meine Stiefmutter auch hart war und meine Schwester nicht gut, ich möchte sie doch einmal wieder sehen.“ „So komm,“ sagte die Frau Holle, „Du hast mir gar treu gedient, da kann ich Dir nichts abschlagen. Und wenn es Dir schlecht geht, so komm wieder zu mir.„ Dann nahm sie das Mädchen und führte es an ein großes Thor, küßte es und ließ es durchgehen. Aber indem es durchging, fiel ein gewaltiger Goldregen und alles Gold blieb an ihr hängen, so daß es über und über damit bedeckt ward. Und eh die Frau Holle das Thor schloß, steckte sie dem Mädchen die Spindel noch in die Hand und sagte: „Ade, lebe wohl!“ Dann fiel das Thor zu und das Mädchen war wieder auf der Welt bei seiner Mutter Hause, und als es in den Hof kam, schrie der Hahn, der auf dem Brunnen saß:

„Kikeriki!
Unsere goldene Jungfrau ist wieder hie!“

Da ging es zur Mutter, und als die das viele Gold sah, wurde das Mädchen gut empfangen.

Als nun die Mutter hörte, wie ihre Stieftochter zu dem Reichthum gekommen war, sagte sie des andern Tages zu ihrer häßlichen und faulen Tochter: „Geh hinaus, spinne Dir auch die Finger blutig und laß dann die Spindel in den Brunnen fallen, so wirst Du auch Dein Glück machen.“ Das Mädchen dachte: „es ist gut;“ ritzte sich dann am Dorn die Finger blutig, warf die blutige Spindel in den Brunnen und sprang selber hinein. Wirklich kam sie wie die andere an die schöne Wiese und an den Backofen. Da rief das Brod wieder: „ach, zieh mich raus, denn ich bin ganz ausgebacken.“ — „Daß ich ein Narr wäre, mir die Finger zu verbrennen!“ sagte das faule Mädchen, ging weiter und kam zu dem Apfelbaum. Da schrien die Aepfel: „schüttele uns ab, wir sind alle reif!“ „Ihr werdet nicht schlechter vom Hängen, als vom Liegen,“ sagte das Mädchen, lief lachend davon und kam zur Frau Holle, die sah ernsthaft zum Fenster heraus und sagte nichts. Da bot sich das Mädchen ihr an zum Dienen und die Frau Holle sagte: „ich nehme Dich schon, wenn Du arbeiten willst; aber schüttele mir mein Bett, daß die Federn fliegen. Dann schneit es in der Welt, und ich bin die Frau Holle.“ Da ging das Mädchen in das Haus und fing den Dienst an. Am ersten Tage war es fleißig und folgte der Frau Holle, wenn die etwas zu ihr sagte; denn sie dachte an das viele Gold, das sie ihr schenken würde. Aber am zweiten Tage hatte sie das Arbeiten satt und am dritten Tage mochte sie gar nicht aufstehen und der Frau Holle Bett machen. Da sagte ihr die Frau Holle den Dienst auf und das Mädchen sprach: „ja, ich wollte heim, darum, ich habe das Heimweh.“ „Da geh Du nur, Kind,“ sagte die Frau Holle „und nimm deine Spindel mit.“ Führte sie dann an das Thor, that auf und ließ das Mädchen durch. Diese meinte, jetzt werde der Goldregen kommen, und es rauschte auch ganz absonderlich von oben. Aber statt Gold fiel lauter Pech herab, daß sie davon ganz bedeckt ward und die Frau Holle sagte: „Das zur Belohnung Deiner schlechten Dienste.“ Da kam die Faule heim, arm und ganz voller Pech, und das

hat ihr Lebtage nimmer abgehen wollen. Aber der Hahn, der auf dem Brunnen saß, rief, als er sie sah:

„Kikeriki!
Unsere schmutzige Jungfrau ist wieder hie!“

Schwan, kleb an.

Ein armer Bauer hatte drei Söhne. Zwei davon waren hochmüthig und böse und behandelten ihren gutmüthigen jüngsten Bruder mit unerträglichem Uebermuth. Dieser war von Natur keineswegs dumm, nur sehr furchtsam; daher ließ er sich alles gefallen, was seine Brüder mit ihm anfingen und wehrte sich kaum. Er hieß Hadrian; sie aber gaben ihm zum Spotte den Spitznamen: Dummrian.

Da wollte der Aelteste eines Tages in den Wald gehen und Holz fällen und der Vater sollte ihm eine Axt dazu geben. Die erhielt er auch und dazu ein Stück Kuchen, damit er zur Unterhaltung hie und da davon speisen könnte; denn zu Hause hatte er schon reichlich geschmauset.

In dem Walde schlich ein altes, eisgraues Männlein daher, das ganz verhungert aussah, das bat ihn: „Gib mir von deinem Kuchen ein klein Stücklein, mich hungert gar sehr.“

„Will meinen Kuchen selbst essen,“ antwortete der Tölpel, ging weiter und fing an, einen Baum umzuhauen; aber die Axt fuhr bei einem Hieb ab und ihm tief in den Arm. So mußte er denn



Schwan kleb' an!

um ein Stücklein Kuchen. Aber der gab ihm so wenig, wie sein Bruder. Er hieb sich aber bei der Arbeit so schmerzhaft in das Bein, daß ihn die Holzhauer, die in der Nähe Holz spalteten, wieder nach Hause tragen mußten.

Nun ging Dummrian in den Wald, dem begegnete das graue Männlein mit seinem Hungergesicht und mit seiner Bitte um ein Stücklein Kuchen auch. Da sagte der Dummrian gutmüthig, „Da, nimm, ich gönn dir's ganz; wohl bekomm's!"

Das Männlein griff zu, aß so hastig, als hätte es eine Woche gefastet und der Dummrian freute sich, als er sah, wie gut es dem Alten schmeckte; blieb auch zum Vergnügen bei ihm sitzen, bis er mit dem Kuchen fertig war.

Da sagte das Graumännchen: „Du bist gut, Hadrian, also komm mit, ich will dir einen Baum zeigen, den sollst du fällen und wirst etwas darunter finden."

Er führte Hadrian tief in den Wald zu einer alten Eiche und sagte: „Da, arbeite brav und was du findest, nimm wohl in acht; es wird dein Glück machen. Denn obschon schwachen Geistes, hast du ein gar weich' Gemüthe gezeigt, dich selbst der Nothdurft entäußert und gern den Hungrigen gespeiset. Darum, obschon des Lohnes nicht gedenkend, welcher dem Mitleidigen zu Theil werden soll, hast du gezeigt daß du ein gutes Herz im Busen trägst und weil dies mehr gilt vor Gott, als Verstand, Schönheit und andere Gaben, so soll es dir nicht unvergolten bleiben. Leb wohl und sei glücklich." Dann verschwand der Alte.

Hadrian hieb frisch drauf los, bis der Stamm fiel. Als er aber nach dem Niederkrachen hinsah, siehe, da saß unter dem hohlen Stocke ein goldner Schwan, den hob er schnell auf, legte ihm eine Leine um den Hals und lief mit ihm ohne viel Umschauens davon, kam Abends in ein Wirthshaus und wollte da übernachten. Man gab ihm ein klein Kämmerlein und des Wirths Bube und Magd schauten staunend auf den Goldschwan, den Hadrian bei sich führte. Aber ein paar solche

Goldfedern hätten sie gerne gehabt, darum schlichen sie Nachts heimlich in die Kammer, wo Hadrian schlief und wollten frisch dem Schwan Federn rupfen. Aber kaum hatten sie ihn berührt, siehe, da hieß es: Schwan, kleb an! und ihre Hände hingen an dem Goldschwan und konnten sie nimmer losbringen.

Am andern Tag früh, als noch Niemand auf war, legte Hadrian dem Schwan die Leine um den Hals und führte ihn fort. Da mußten Bube und Magd, wiewohl ungerne, hintendrein und konnten nicht loskommen. Wie der Zug so durch einen Marktflecken hinging, kam ein Schlotfeger vorüber, der staunte zuerst, dann höhnte er und faßte die Magd an der Hand. Hui! klebte er fest an ihr und mußte mit, er mochte sich noch so arg sträuben. Aber der Zug ging wieder zum Thore hinaus am Anger hin, da waren Gaukler und der Hanswurst machte vor den Zuschauern allerlei Späße und lustige Schnacken. Als aber Hadrian mit seinem Gefolge vorüberkam, lief den Gauklern alles davon, Hanswurst voran und ergriff scherzend die Hand des Schlotfegers. Da klebte er an dem Rußkehrer fest und mußte auch mit. Das Geschrei wurde nun groß, die Zuschauer lachten, der Bub weinte, die Magd schalt, der Schlotfeger fluchte und Hanswurst machte Sprünge, wie toll. Ueber den Lärm guckte die Amtmännin zum Fenster heraus, rief ihren Mann und sagte: „Da, sieh einmal den Unfng. Gleich geh hinab und stifte Frieden!“ Der Amtmann lachte anfangs; aber da er das Schelten seiner bösen Frau fürchtete, so ging er hinab, wollte abwehren und ergriff den Hanswurst bei der Hand. Da hing er selbst fest an und mußte mit. Aber seine Frau war ihm auf dem Fuße gefolgt und da sie wahrnahm, was geschah, lief sie hin, griff mit beiden Händen nach ihrem Manne und wollte ihn zornig wegreißen Siehe, da hing sie an ihm und trotz ihres Sträubens konnte sie nimmer loskommen.

So ging der Zug weiter und immer weiter. Die an dem Schwan und aneinander klebten, schrien: „Macht uns los! wir sitzen hier fest und können nicht ab!“ Die Leute liefen zu und lach-

en; da sie aber wohl merkten, es gehe hier nicht mit rechten Dingen zu, so hütete sich Jeder wohl, ızuzugreifen und wollte Keiner mehr helfen.

Hadrian gelangte nun mit seinem Gefolge in eine große Königsstadt, und alles Volk lief mit nd wollte das Ende dieser Dinge abwarten. Der König in dieser Stadt hatte eine schöne Tochter, ie hatte noch Niemand freundlich gesehen und lachen. Das machte den König traurig und eben, ls Hadrian mit seinem Zuge in der Stadt ankam, ließ der König ausrufen: „wer seine Tochter zum achen bringen könnte, der solle sie haben und wäre er eines Bauern Sohn."

Als das Hadrian hörte, da dachte er: ich will's versuchen und ging nach der Residenz. Aber das Volk lief um und hinter ihm und alles johlte nnd lachte, wie närrisch. Da der König und eine Tochter das vernahmen, gingen sie ans Fenster und sahen hinab. Aber kaum erblickte die Prinzessin den Zug, da lachte sie aus Herzensgrund und lachte immer fröhlicher und rief: „Mir ist mein Lebtage so wohl nicht gewesen, als nun, da ich lachen kann!" Dann lachte sie wieder aus Leibeskräften.

Aber Hadrian sagte: „Nun, gnädiger Herr König, wollt Ihr mir Eure Prinzessin Tochter geben? Ich heiße Hadrian, wenn Ihr es noch nicht wißt, das ist mein Name." Da lachte der Herr König und sprach: „Ich habe nichts dagegen, wenn dich meine Tochter nehmen will."

Die aber sagte: „Zieht ihm schöne Kleider an, so wird er mir wohl gefallen. Ich nehme ihn."

Während das vorging, merkten die, welche an dem Schwan klebten, daß sie weniger und weniger festhingen und kamen bald darauf ganz los. Da wollten sie wieder heimgehen.

Aber Hadrian sagte: „Nein, seid Ihr mit hergekommen, so sollt Ihr auch am Hochzeitschmauß mithalten."

Und so geschah es denn; es wurde eine gewaltige Hochzeit gehalten, trompetet und getrommelt, gesotten und gebraten und getanzt, und Wein gab es, was Jeder trinken konnte.

Als die Hochzeit vorbei war, gingen alle, die am Schwan, kleb an! gehangen hatten, wieder heim und sagten unterwegs zu einander: „Der Herr Königssohn hat uns viel Ehre angethan; aber sauer haben wir es verdienen müssen!“

Druck der Sebald'schen Officin in Nürnberg.

Nürnberg
Verlag von
J. L. Lotzbeck.



Nürnberg
Verlag von
J. L. Lotzbeck.



Nürnberg
Verlag von
J. L. Lotzbeck.



Nürnberg
Verlag von
J. L. Lotzbeck.



Nürnberg
Verlag von
J. L. Lotzbeck.